



Jan-Heiner Tück (Hg.)

Die Beschneidung Jesu

Was sie Juden und Christen
heute bedeutet

HERDER

Jan-Heiner Tück (Hg.)
Die Beschneidung Jesu

Jan-Heiner Tück (Hg.)

Die Beschneidung Jesu

Was sie Juden und Christen
heute bedeutet

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: Signorelli, Luca: Die Beschneidung Jesu, 1490–91,

Öl auf Leinwand, The National Gallery, London / maritius images

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise, Bad Wünnenberg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38643-5

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83643-5

Inhalt

Einleitung 9

Geleitwort von Walter Kardinal Kasper 23

JAN-HEINER TÜCK, WIEN

Beschneidung Jesu

Ein Zeichen gegen die latente Israelvergessenheit der Kirche 27

Biblische Perspektiven

GEORG BRAULIK OSB, WIEN

Die Beschneidung an Vorhaut und Herz

Zu Gebot und Gnade des Bundeszeichens im

Alten Testament 63

MICHAEL THEOBALD, TÜBINGEN

Christus – „Diener der Beschnittenen“ (Röm 15,8)

Der Streit um die Beschneidung nach dem

Neuen Testament 96

Liturgiehistorische und theologische Perspektiven

HARALD BUCHINGER, REGENSBURG

Die Feier der Beschneidung des Herrn am Oktavtag

von Weihnachten

Liturgische Entwicklung und Entfaltung im ersten

Jahrtausend 147

ALBERT GERHARDS, BONN

Ein erneuertes Fest Beschneidung des Herrn?
Liturgie-praktische Erwägungen 186

ACHIM BUCKENMAIER, ROM

Beschneidung als Sakrament des Alten Bundes
Die Position des Thomas von Aquin 200

HANS HERMANN HENRIX, AACHEN

Beschneidung und die Wiederentdeckung des Judeseins Jesu
in der Christologie der Gegenwart 217

Zirkumzision als Topos in Kunst und Kultur

BODO BRINKMANN, BASEL

Beschneidung Christi in der Kunst des Mittelalters und
der Renaissance
Ambivalenz und Metamorphose 237

DANIEL KROCHMALNIK, POTSDAM

Mila und Shoah 278

Beschneidung und moderne Rechtskultur – Spannungsfelder

MATTHIAS JESTAEDT, FREIBURG I. BR.

Zirkumzision und säkulare Rechtsordnung
Ein Kommentar aus Sicht des Grundgesetzes 291

ROBERT SPAEMANN, STUTTGART

Der Traum von der Schicksallosigkeit
Ein deutsches Gericht verbietet Beschneidungen und
verurteilt sie als Körperverletzung. Das ist ein beispielloser
Angriff auf die Identität religiöser Familien 314

ALFRED BODENHEIMER, BASEL

Was seither geschah

Politische, rechtliche und weltanschauliche Entwicklungen
nach der Beschneidungsdebatte von 2012 319

Medizinisch-halachische Perspektive

ANTJE Yael DEUSEL, BAMBERG

Brit Mila. Medizinische Aspekte eines Rituals 337

PETER HONIGMANN, STRASSBURG

Die Bibeltexte zur Beschneidung im rabbinischen Diskurs . . . 352

Plädoyer für die Wiedereinführung des Festes
In circumcissione Domini

CHRISTIAN RUTISHAUSER SJ, ZÜRICH

Petition zur Wiederherstellung des Festes der Beschneidung
des Herrn, verbunden mit der Namensgebung Jesus 371

Autorenverzeichnis 399

Personenregister 401

Einleitung

Erst, was im 20. Jahrhundert mit ‚denen aus der Beschneidung‘ geschah, hat den Blick christlicher Theologen wieder darauf [sc. das Judesein Jesu] gelenkt, ohne dass schon allseits ausgemacht wäre, was es für eine heidenchristliche Soteriologie bedeuten soll, dass der *salvator mundi* ein beschnittener Jude ist.“

ALEX STOCK¹

Das Zweite Vatikanische Konzil hat nach der Shoah ein neues Kapitel im Verhältnis zwischen katholischer Kirche und Judentum aufgeschlagen. In der Erklärung *Nostra Aetate* (Art. 4) wurde eine kritische Aufarbeitung anti-jüdischer Spuren in Theologie, Liturgie und Katechese gefordert. Mit dieser Forderung verbunden ist die theologische Anerkennung, dass die Kirche durch ein wurzelhaftes Band mit Israel verbunden ist. Gleichzeitig wurde das Fest der Beschneidung Jesu aus dem liturgischen Kalender getilgt und durch das Hochfest der Gottesmutter Maria überschrieben. Das ist ein spannungsreicher, wenn nicht gar widersprüchlicher Befund. Denn gerade das Fest der Beschneidung hätte mit dem Hinweis auf die jüdische Herkunft Jesu auch die wurzelhafte Rückbindung der Kirche auf das Bundesvolk Israel im kulturellen Gedächtnis stärken können. Das wäre ein klares Zeichen gegen die latente Israelvergessenheit der Kirche gewesen und hätte mit der Beschneidung des Herrn die Schnittstelle zwischen Israel und Kirche, zwischen Altem und Neuem Bund in Erinnerung gerufen. Jesus ist der Sohn einer jüdischen Mutter, die beiden Stammbäume im Matthäus- und Lukas-Evangelium demonstrieren seine Verwurzelung im Judentum. Er wurde nach dem Gesetz „am achten Tag beschnitten“ (vgl. Lk 2,21), nach Paulus ist „Christus um der Wahrhaftigkeit Gottes willen Diener der Beschnittenen geworden, damit die Verheißungen an die Väter bestätigt werden“ (Röm 15,8). Durch die irreversible Mar-

¹ Alex Stock, *Poetische Dogmatik. Christologie*, Bd. 1: Namen, Paderborn 1995, 33.

kierung am „Fleisch“ wurde Jesus in den ewigen Bund Gottes mit Abraham und seinen Nachkommen (Gen 17) hineingenommen.

Der vorliegende Sammelband geht auf einen öffentlichen Vorstoß zurück, das Fest der Beschneidung des Herrn 50 Jahre nach der Liturgiereform des Konzils wieder einzuführen. Der Vorstoß, der Ende Dezember 2018 in der *Neuen Zürcher Zeitung* erschienen ist und dann auch von der *Jüdischen Rundschau* abgedruckt wurde², hat vielfältige Zustimmung gefunden. Der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Reinhard Kardinal Marx, bekräftigte, dass eine Wiedereinführung des Beschneidungsfestes „das, was Juden und Christen verbindet, deutlich machen würde“³. Allerdings gab es vereinzelt auch Kritik. In der Tat habe ich seitdem gelernt, dass unter Federführung von Christian Rutishauser SJ und Jean-Pierre Sonnet SJ bereits 2009 eine entsprechende Petition an Papst Benedikt XVI. gerichtet wurde. Die vertiefte Beschäftigung mit dem Thema hat überdies gezeigt, dass der Topos der Beschneidung in der Tradition von Liturgie und Theologie, aber auch in Kunst und Literatur voll von Ambivalenzen ist: Die Erinnerung an die Beschneidung Jesu ist kontaminiert mit antijüdischen Stereotypen und christlichen Überlegenheitsattitüden. Bei einer Wiedereinführung des Festes in den liturgischen Kalender müsste daher der hermeneutische Rahmen entschieden so gesetzt werden, dass solche antijüdischen Spuren getilgt werden. Der im Hintergrund stehende Gedanke ist dabei ganz einfach: Wenn Israel „Gottes Augapfel“ (Sach 2,12) ist und im ungekündigten Bund steht, wie es katholische Theologie im Anschluss an das Konzil zu sehen gelernt hat⁴, dann

² Vgl. Jan-Heiner Tüeck, *Die Kirche könnte ein Zeichen setzen: Jesus war Jude. Lang erinnerte ein katholisches Fest daran. Die Kirche sollte es wiederbeleben, gerade heute*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 30. Dezember 2018; wieder abgedruckt unter dem Titel: *Jesus war Jude – eine gern verdrängte Tatsache*, in: *Jüdische Rundschau* vom 11. Januar 2019, sowie in: *Pressespiegel des Zentralrats der Juden in Deutschland* vom 2. Januar 2019, 26 f.

³ Kardinal Marx für Wiedereinführung des Beschneidungsfestes, in: *Kathpress* vom 4. Februar 2019.

⁴ Vgl. Jan-Heiner Tüeck, *Gottes Augapfel. Bruchstücke einer Theologie nach Auschwitz*. Mit einem Geleitwort von Rabbiner Walter Homolka, Freiburg i. Br. ²2016.

muss auch das Zeichen dieses Bundes theologisch gewürdigt werden. Die heilsgeschichtliche Bedeutung des Zeichens, das auch Jesus als einen Sohn des Bundesvolkes Israels ausweist, der „an Vorhaut und Herz“ (Georg Braulik OSB) beschnitten ist, müsste bei einer Wiedereinführung des Festes im liturgischen Formular entsprechend herausgestellt werden. Ein solcher Vorstoß kann allerdings nicht darüber hinweggehen, dass in den (post)säkularen Gesellschaften des Westens teils erhebliche Vorbehalte gegen das Ritual der Beschneidung vorhanden sind.

Tendenzen, die Beschneidung zu problematisieren oder als überholtes Relikt verächtlich zu machen, sind schon alt. Sie gehen bis in die pagane Antike zurück. Sowohl bei den alten Griechen als auch bei den Römern gibt es polemische Stimmen.⁵ Auch in den Briefen des Apostels Paulus, der selbst beschnitten war (Phil 3,5), findet sich bei aller Wertschätzung für das Bundeszeichen Abrahams auch scharfe Polemik gegen die „Verschnittenen“ – Aussagen, die historisch im Streit um die Heidenmission zu verorten sind und die sich gegen die Verfechter einer „Judaisierung“ richten, die auch Nichtjuden, die das Evangelium annehmen, die Auflage der Zirkumzision machen wollen.⁶ Diese Polemik wird bei manchen Kirchenvätern fortgeschrieben, angereichert und orchestriert. In den Strömungen der spätantiken Gnosis wird sie radikalisiert. Origenes gibt die Polemik des Markion in seinem Römerbriefkommentar so wieder:

„Hatte der Gesetzgeber keine andere Möglichkeit, mystischen Bedeutungen Ausdruck zu geben, als durch die Verstümmelung von schamhaft verhüllten Gliedern? Konnte das Gesetz des allmächtigen Gottes das Zeichen des ewigen Bundes nur an den Geschlechtsteilen anbringen? Ist dieser Gott also gut, wenn er geboten hat, den eben geborenen Menschen schon in den ersten Tagen, da er das Licht der Welt erblickt hat, zu verwunden? Wenn er eurer Meinung nach der Schöpfer von Seele und Leib ist, dann gibt er entweder kund, dass er diesen Teil des Körpers

⁵ Vgl. die instruktive Übersicht bei Peter SCHÄFER, *Judenhass und Judenfurcht. Die Entstehung des Antisemitismus in der Antike*, Berlin 2010, 139–156; Andreas BLASCHKE, *Die Beschneidung. Zeugnisse der Bibel und verwandte Texte*, Tübingen 1998, 323–360.

⁶ Vgl. dazu jetzt Thomas SÖDING, *Ein Gott für alle. Der Aufbruch zur Weltmission in der Apostelgeschichte*, Freiburg i. Br. 2020, 205–220.

überflüssigerweise erschaffen hat, da er befiehlt ihn nachher abzuschneiden – er verbessert seinen eigenen Fehler durch die Schmerzen der Erbarmungswürdigen –, oder aber sein Gebot, das zu entfernen gebietet, was er als notwendig und nützlich geschaffen hat, ist nicht richtig. Wenn Gott daran gelegen ist, dass viele seine Religion ausüben, wird die Beschneidung zu einem großen Hindernis dafür. [...] Darum muss man die Beschneidung eher als Hindernis für die Religion denn als Wahrzeichen ansehen.“⁷

Origenes weist diese Kritik in weit ausholenden, die Zeugnisse des Alten und Neuen Testaments einbeziehenden Exegesen zurück, ohne doch die Kritik am jüdischen Ritual der Beschneidung zum Verstummen bringen zu können. Auch im Mittelalter und in der Neuzeit gibt es entsprechende Vorbehalte. Im Kontext der französischen Aufklärung bestreiten Voltaire und Diderot die Erwählung Israels im Namen der universalen Vernunft und diffamieren die Beschneidung als „unnatürlichen Eingriff“⁸. Analog dazu gibt es in der deutschen Philosophie des 18. und 19. Jahrhunderts deutliche Reserven. Kant, dessen Morallehre man als philosophische Aneignung des ethischen Monotheismus des Judentums lesen kann, hat sich zugleich höchst ambivalent und abschätzig über Juden geäußert. So hat er in einem Tischgespräch von 1798 von den Juden als „Vambiren [sic] der Gesellschaft“ gesprochen – eine Bemerkung, die er in der *Anthropologie in pragmatischer Absicht* entsprechend verdeutlicht hat.⁹ Solange die Juden an ihrem „Aberglauben“ und

⁷ Vgl. den Exkurs zur Beschneidung in: ORIGENES, *Römerbriefkommentar* (FC 2/1, übersetzt und eingeleitet von Theresia Heither), Freiburg i. Br. 1991, 262–297, hier 289.

⁸ VOLTAIRE, *Essai sur les mœurs et l'esprit des nations*, Paris 1819, 288.

⁹ Immanuel KANT, *Anthropologie in pragmatischer Absicht*, in: DERS., *Werke* Bd. VI: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik, hg. von Wilhelm Weischedel, Darmstadt 1964, 517 f.: „Die unter uns lebenden Palästiner sind durch ihren Wuchergeist seit ihrem Exil [...] in den nicht ungegründeten Ruf des Betrugers gekommen. Es scheint nun zwar befremdlich, sich eine Nation von Betrügern zu denken; aber eben so befremdlich ist es doch auch, eine Nation von lauter Kaufleuten zu denken, denen bei weitem größter Teil durch einen alten, von dem Staat, darin sie leben, anerkannten Aberglauben verbunden, keine bürgerliche Ehre sucht [...]“. Vgl. zur Kontextualisierung Horst GRONKE / Thomas MEYER / Barbara NEISSER (Hg.), *Antisemitismus bei Kant und anderen Denkern der Aufklärung*, Würzburg 2001.

ihrer „durch alte Satzungen sanktionierten Verfassung“¹⁰ festhalten, werde es mit der Gleichberechtigung nichts. Der Fluchtpunkt der Emanzipation lautet Aufhebung des Gesetzes im Vernunftglauben – mit Kants Worten: „Die Euthanasie des Judentums ist die reine moralische Religion mit Verlassung aller Satzungslehren.“¹¹ Wenig später drückte sich Johann Gottlieb Fichte – so Daniel Krochmalnik – „nur gröber aus, er verlangte die Beschneidung als Voraussetzung der Gleichberechtigung, nämlich die Beschneidung der ‚jüdischen Köpfe‘ mit ihren eingefleischten jüdischen Ideen.“¹² Durch das Ritual der Beschneidung, so sinngemäß auch Alexander und Wilhelm von Humboldt, würden sich die Juden unnötigerweise vom Rest der Gesellschaft absondern. Diese Selbstabsonderung aber sei letztlich verantwortlich für antijüdische Denkweisen in der Gesellschaft.

Bemerkenswert ist, dass diese kritischen Stimmen im liberalen Judentum des 19. Jahrhunderts nicht ohne Resonanz geblieben sind. Dort gibt es jedenfalls Stimmen, die das Ritual der Beschneidung von innen her problematisieren, ja für Freigabe, wenn nicht gar für seine Abschaffung votieren. Der Berliner Arzt Joseph Bergson (1812–1898) etwa unterscheidet in einem Beitrag von 1844 zwischen körperlicher und geistiger Beschneidung. Wer erstere aufgebe, gebe deshalb nicht schon seine Zugehörigkeit zum Judentum auf. Die physische Zirkumzision wertet er als „abnorme Gewalt-Procedur“¹³. Raphael Kirchheim (1804–1889) schließt sich Bergson an und wirbt mit Blick auf ein laizistisches Staatsverständnis dafür, es den Juden freizustellen, ob sie ihre Söhne beschneiden oder nicht. Der Eintrag der Konfession ins staatliche Register reiche aus. Widerspruch gegen diese Kritik an der Zirkumzision kommt durch den liberalen Rabbiner Leopold Zunz (1794–1886). Er verteidigt die Beschneidung als *identity-marker* und warnt vor einem „Selbstmord“ durch zu weit gehende Reform. Mit dieser Warnung provoziert er den Widerspruch von Rabbiner Abraham Geiger (1810–

¹⁰ Ebd. 518.

¹¹ Immanuel KANT, *Der Streit der Fakultäten*, in: DERS., *Werke* Bd. VI (s. Anm. 9), 321.

¹² So Daniel KROCHMALNIK, *Mila und Schoa. Erinnerung in der neuesten Beschneidungsdebatte*, in: *Freiburger Rundbrief* 20 (2013) 32–41, hier 40.

¹³ Joseph BERGSON, *Stimme über die Beschneidung*, in: *Der Orient* 36 (1843) 283–284, hier 283.

1874), der 1845 in einem berühmt gewordenen Brief an Zunz schreibt: Die Beschneidung „verbleibt ein barbarisch blutiger Akt, der den Vater mit Angst erfüllt, die Wöchnerin in krankhafte Spannung versetzt, und das Opferbewusstsein, das sonst dem Akte eine Weihe gab, ist doch nun einmal bei uns verschwunden, wie es denn, als ein rohes auch keine Befestigung verdient.“¹⁴ Auch bei Theodor Herzl, Franz Kafka und Sigmund Freud gibt es kritische Äußerungen¹⁵, die allerdings eher als Voten Einzelner zu verstehen sind und nicht das Selbstverständnis der überwiegenden Mehrheit der Juden wiedergeben.

Der Kabbala-Forscher Gershom Scholem (1897–1982) hat in den Assimilationsbemühungen des liberalen Judentums schon früh Tendenzen einer Selbstpreisgabe ausgemacht. In seiner Autobiographie *Von Berlin nach Jerusalem* notiert er:

„Ein junger Jude am Anfang dieses Jahrhunderts stand, wenn er nicht aus der streng gesetzestreuen Minorität stammte, einem Prozess fortschreitender geistiger Zerfaserung des Judentums gegenüber. Es gab da etwas Atmosphärisches, was aus der Umgebung eindrang; etwas Bewusstes, indem sich der Wunsch nach Selbstaufgabe und zugleich doch nach menschlicher Würde und Treue zu sich selbst dialektisch verschränkten; etwas von bewusstem Bruch mit der jüdischen Tradition, von der verschiedenartigste und oft seltsame Stücke atomisiert noch herumlagen, und von nicht immer bewusstem Hineinschleudern in eine Welt, die an deren Stelle kommen sollte.“¹⁶

Nach dem Zivilisationsbruch der Shoah hat sich die Lage nochmals verändert. Die Beschneidung wird heute von orthodoxen, liberalen und säkularen Juden als jüdisches Distinktionsmerkmal anerkennt, nur eine Minorität von etwa 2 % weigert sich, Zirkumzision zu praktizieren.

¹⁴ Abraham GEIGER, *Nachgelassene Schriften*, Bd. 5, hg. von L. Geiger und R. Kirchheim, Berlin 1885, 181 f.

¹⁵ Vgl. Jérôme SEGAL, *Beschneidung aus jüdisch-humanistischer Perspektive*, in: Matthias FRANZ (Hg.), *Die Beschneidung von Jungen. Ein trauriges Vermächtnis*, Göttingen 2014, 211–225, hier 218 f.

¹⁶ Gershom SCHOLEM, *Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen*. Erweiterte Fassung. Aus dem Hebräischen von Michael Brocke und Andrea Schatz, Frankfurt a. M. 1994, 30; zum „Selbstbetrug durch Assimilation“ vgl. DERS., „*Es gibt ein Geheimnis in der Welt*“. *Tradition und Säkularisation*, hg. und mit einem Nachwort von Itta Shedletzky, Frankfurt a. M. 2002, 49–51.

Unabhängig von den innerjüdischen Selbstverständigungsdebatten gibt es in den westlichen Gesellschaften auch heute Stimmen, die das Ritual der Beschneidung als Relikt einer voraufgeklärten Religionskultur problematisieren oder verächtlich machen – so etwa, wenn die Zirkumzision von Jungen mit weiblicher Genitalverstümmelung polemisch vermengt wird, als sei diese Praxis im Judentum je gepflegt worden. Schon Philo von Alexandrien hat kurz nach der Zeitenwende herausgestellt, dass sich das jüdische Ritual der Knabenbeschneidung „am achten Tag“ vom Brauch der Ägypter klar abhebt, die in einer Art *rite de passage* Jungen und Mädchen im heiratsfähigen Alter gleichermaßen zu beschneiden pflegen.¹⁷

Hinzu kommt der Verweis auf den operativen Eingriff, der mit körperlicher Gewalt assoziiert und mitunter in drastischer Rhetorik aufgebauscht wird. In der Tat ist eine fahrlässig durchgeführte Beschneidung, die potentielle Gefahren für das betroffene Kind in Kauf nimmt, unbedingt zu vermeiden. Aber auf die Einhaltung medizinischer Standards ist in der jüdischen Tradition immer höchster Wert gelegt worden. Sie hat mit dem *Mohel* ein eigenes Amt mit entsprechender Ausbildung und Zertifizierung geschaffen.¹⁸

Zuletzt hat das Beschneidungsurteil des Kölner Landgerichts vom 7. Mai 2012 die Zirkumzision ohne medizinische Indikation aus rein religiösen Gründen als Körperverletzung eingestuft und entsprechend für strafbar erklärt. Die Richter machten das Recht auf körperliche Unversehrtheit und das Recht auf Selbstbestimmung geltend, um der Beschneidung minderjähriger Knaben – einer irreversiblen Veränderung des Körpers – eine juristische Grenze zu setzen. Das Erziehungsrecht der Eltern und das Recht auf Religionsausübungsfreiheit sei nicht beeinträchtigt, wenn ihnen

¹⁷ PHILO, *Quaest in Gn* 3,47f. – Im Blick auf die heutige Diskussion hat dazu mit wünschenswerter Klarheit Robert SPAEMANN vermerkt: „Wo es sich um Genitalverstümmelung von Mädchen handelt, ist der Zweck, dem sie dient, der Frau sexuelle Lust zu verweigern. Hier liegen die Dinge klar. Wer glaubt, dies dem Willen Gottes schuldig zu sein, muss den Geltungsbereich des Grundgesetzes verlassen. Hier kann es keinen Pardon geben.“ DERS., *Der Traum von der Schicksallosigkeit*, in diesem Band.

¹⁸ Vgl. Simon Ph. De VRIES, *Jüdische Riten und Symbole*, Wiesbaden 2005, 216–220; Antje Yael DEUSEL, *Mein Bund, den ihr bewahren sollt. Religionsgesetzliche und medizinische Aspekte der Beschneidung*, Freiburg i. Br. 2012.

abverlangt werde, zu warten, ob sich der Knabe später, wenn er mündig ist, selbst für die Beschneidung als sichtbares Zeichen religiöser Zugehörigkeit entscheidet. Der Fall, der sich an einem vierjährigen muslimischen Knaben entzündete, der wegen Komplikationen in die Kindernotaufnahme der Universitätsklinik Köln eingewiesen worden war, führte zu öffentlichen Auseinandersetzungen darüber, wie die Prinzipien der säkularen Rechtskultur mit der überlieferten Ritualpraxis in Judentum und Islam zusammenzubringen seien. Religionssensible Stimmen zeigten sich alarmiert, dass ausgerechnet das Land, das unter Hitler die Vernichtung der Juden betrieben hatte, nun die Beschneidung, das uralte Zeichen jüdischer Identität, unter Strafe stellen wolle. Der Chor abschätziger, ja gehässiger Kommentare, der sich nach dem Urteil in den sozialen Netzwerken breit machte, hat den Basler Religionshistoriker Alfred Bodenheimer veranlasst, einen Essay mit dem aufrüttelnd doppelsinnigen Titel *Haut ab!* zu veröffentlichen.¹⁹ Die Diskussion führte zu der Entscheidung des Deutschen Bundestags, die Beschneidung Minderjähriger ohne medizinische Indikation zu gestatten, aber zu verlangen, dass sie „nach den Regeln der ärztlichen Kunst“ durchgeführt wird (vgl. BGB § 1631 d).

Der gesellschaftliche Diskurs über Beschneidung leidet – *sit venia verbo* – solange unter einer Diskursbeschneidung, als nicht die religiöse, die kulturelle, die geschichtliche und die medizinische Dimension des Themas mitbedacht werden. Aus diesem Grund bietet der vorliegende Band unterschiedliche interdisziplinäre Zugänge zum Thema. Den Auftakt bildet ein Geleitwort von *Walter Kardinal Kasper*, der als Präsident des päpstlichen Rates für die Einheit der Christen in den Jahren 2001 bis 2010 auch für die besonderen Beziehungen zum Judentum zuständig war. Er skizziert in wenigen Strichen die Beschneidung des Herrn im Heilsmysterium Gottes und spricht sich für das Anliegen aus, die Beschneidung Jesu im kulturellen Gedächtnis der Kirche neu zu verankern. Das Votum für eine Wiedereinführung des Festes wird im Beitrag des Herausgebers theologisch begründet, aber auch mit der traditionskriti-

¹⁹ Vgl. Alfred BODENHEIMER, *Haut ab! Die Juden in der Beschneidungsdebatte*, Göttingen 2012.

schen Forderung verbunden, abschätzig und antijudaistische Motive im Diskurs über Beschneidung bei den Kirchenvätern und der Scholastik zu überwinden. Ohne einen erneuerten hermeneutischen Rahmen, der von der bleibenden theologischen Dignität Israels ausgeht, ist eine Refiguration des Festes nicht sinnvoll.

In einem ersten Teil werden dann zunächst die biblischen Grundlagen in Erinnerung gerufen. Der Wiener Alttestamentler *Georg Braulik* OSB kommentiert die einschlägigen Aussagen über die Beschneidung und stellt heraus, dass bereits im Alten Testament neben der rituellen Handlung des Bundeszeichens (Gen 17) eine metaphorische Lesart zu finden ist, die mit dem Motiv der Beschneidung des Herzens (Lev 26, Dtn 10 und 30) auf eine Ethisierung des Sinngehalts abhebt. Jesus erscheint vor diesem Hintergrund als der Mensch, der die Beschneidung im doppelten Sinn voll eingelöst hat. Die geistliche Deutung der Zirkumzision findet im Neuen Testament unterschiedliche Fortschreibungen. Der Tübinger Neutestamentler *Michael Theobald* sichtet das Tableau der Traditionstränge in der neutestamentlichen Briefliteratur und im lukanischen Doppelwerk. Er arbeitet besonders die theologischen Strategien des Paulus heraus, das Ritual der Beschneidung zu relativieren. Tora-immanent macht der Völkerapostel „das Befolgen der Gebote“ geltend (1 Kor 7,19), christologisch weist er darauf hin, dass das In-Christus-Sein den Unterschied zwischen Beschnittenen und Unbeschnittenen aufhebt (Gal 5,6), und eschatologisch betont er, dass es für Juden- und Heidenchristen gleichermaßen darauf ankomme, „neue Schöpfung“ zu sein. Die scharfe Polemik gegen die „Verschnittenen“ (Phil 3,2) wird in ihrem historischen Kontext ebenso ausgeleuchtet wie die programmatische Aussage aus dem Römerbrief, das Christus „um der Wahrhaftigkeit Gottes willen Diener der Beschnittenen“ (Röm 15,8) geworden sei.

In einem zweiten Teil geht es um die Geschichte der Liturgie. Sie ist ein Spiegel, was und wie Kirche und Theologie über Beschneidung gedacht haben. Obwohl der Grundsatz *lex orandi – lex credendi* vielfach bemüht wird²⁰, ist der Gottesdienst eine oft vernach-

²⁰ Das Axiom, nach dem das Gesetz des Betens das Gesetz des Glaubens sei, geht auf PROSPER VON AQUITANIEN zurück und findet sich in dessen Schrift *De Gratia Dei*. Abweichend von der Formel, die sich in der Literatur einge-

lässigte Quelle der Theologie. Die Ursprünge der gottesdienstlichen Feier der Beschneidung Jesu reichen bis ins späte 5. Jahrhundert zurück, wie der Regensburger Liturgiewissenschaftler *Harald Buchinger* in einer minutiösen Rekonstruktion der einschlägigen Quellen aus dem ersten Jahrtausend zeigen kann. Dabei sind die Texte durchaus ambivalent: Neben einer hohen Wertschätzung des Bundeszeichens lassen sich auch klare Überbietungstendenzen erkennen. Der liturgiehistorische Beitrag wird ergänzt durch einen Aufsatz des Bonner Theologen *Albert Gerhards*, der unter Rückgriff auf die liturgische Praxis des ökumenischen Klosters Bose in Piemont/Italien einen konkreten Vorschlag unterbreitet, wie das Fest der Beschneidung und der Namensgebung des Herrn unter heutigen Bedingungen gefeiert werden könnte. Dabei steht das Kriterium im Hintergrund, den christologischen Anspruch des Festes so zu fassen, dass er den jüdischen Weg nicht blockiert.

Im Mittelalter, in der Zeit der Hochscholastik, hat sich Thomas von Aquin intensiv mit dem Thema Beschneidung befasst. Neben der *Summa theologiae* und der *Summa contra gentiles* ist Thomas der Verfasser umfangreicher Schriftkommentare gewesen. Er hat nicht nur das Werk des Aristoteles rezipiert, sondern auch die Schriften des Moses Maimonides gekannt. In seinem Gesetzes-Traktat sind entsprechende Rezeptionsspuren zu finden. Dort würdigt er eigens die Sakramente des Alten Bundes, wie *Achim Buckenmaier*, Rom, in seinem Beitrag zeigt. Im Christologie-Traktat der *Summa* entfaltet Thomas, der im Übrigen gegen die Zwangstaufe jüdischer Kinder eintritt, eine Theologie der Mysterien des Lebens, in der neben der Geburt auch Beschneidung und Namensgebung Jesu in ihrer Bedeutung gewürdigt werden. Im späten 20. Jahrhundert kommt es erst mit einigem Abstand zum Bruch der Shoah zu einer Rückbesinnung auf die jüdischen Wurzeln der Christologie. Der Aachener Theologe *Hans Hermann Henrix*, vielgefragter Experte im jüdisch-christlichen Gespräch, verortet das Thema Beschneidung im Horizont der Wiederentdeckung des Judeseins Jesu.

bürgert hat, heißt es dort: *ut legem credendi lex statuat supplicandi* (PL 51, 1846, 209). Vgl. zur theologiehistorischen Einordnung: Julia KNOB, *Ecclesia orans. Liturgie als Herausforderung der Dogmatik*, Freiburg i.Br. 2012, bes. 139–180.

In seinem Beitrag erinnert er daran, dass das römische Lehramt der akademischen Theologie in der Würdigung des Judentums eine Spur voraus war. Der polnische Papst Johannes Paul II., der in der Nähe von Auschwitz groß geworden ist und zeitlebens jüdische Freunde hatte, hat bereits 1980 bei seinem Deutschland-Besuch in Mainz den denkwürdigen Satz geprägt: „Wer Jesus Christus begegnet, begegnet dem Judentum.“ Dieser Satz kann als Matrix aller weiteren Bemühungen verstanden werden, das Judesein Jesu in der Christologie der Gegenwart zur Geltung zu bringen – und dies durchaus auch im Gespräch mit der jüdischen Jesusforschung.²¹ Henrix selbst deutet die Fleischwerdung des Wortes Gottes im Anschluss an den Johannes-Prolog als Judewerdung.

Allerdings begegnet das Ritual der Zirkumzision heute Versteheungsschwierigkeiten. Das ist zuletzt in der heftig geführten Debatte um das Urteil des Kölner Landgerichts vom Mai 2012 deutlich geworden. Dieser Diskussion widmet sich der dritte Teil des vorliegenden Buches. Zunächst beleuchtet der Freiburger Rechtsgelehrte *Matthias Jestaedt*, der im Nachgang zum Kölner Beschneidungsurteil die Bundesregierung beraten und zu einer einvernehmlichen Lösung beigetragen hat, die juristische Dimension des Themas. In seinem Beitrag *Zirkumzision und säkularer Rechtsstaat* zeigt er, dass die Rechtsgüter der körperlichen Unversehrtheit und der Selbstbestimmung in einer Spannung stehen zum elterlichen Erziehungsrecht und dem Recht auf Religionsausübungsfreiheit. Sie müssen behutsam abgewogen werden. Ein klares Votum zugunsten des elterlichen Rechts auf Erziehung formuliert der 2018 verstorbene Philosoph *Robert Spaemann*. Er warnt in seinem Essay *Traum der Schicksallosigkeit* vor einer Überschätzung des Rechtsguts der Selbstbestimmung bei Minderjährigen. Das eigentliche Hintergrundargument der Beschneidungskritiker sieht er darin, „dass religiöse Erziehung von Kindern überhaupt verschwinden müsse, weil sie die spätere religiöse Selbstbestimmung präjudiziere und beeinträchtige“. Die Folge wäre, dass Kinder im religiösen Vakuum groß würden. Diese Einschätzung Spaemanns hat jüngst der französische Wissenschaftssoziologe Bruno Latour aufgenommen und gegen die

²¹ Vgl. Walter HOMOLKA, *Der Jude Jesus – eine Heimholung*. Mit einem Geleitwort von Jan-Heiner Tück, Freiburg i. Br. 2020.

Generation der Babyboomer gewandt. Diese würden die Taufe ihrer Kinder aufschieben – mit dem Argument, diese sollten selber entscheiden.²² Wer aber ohne Religion groß wird, kann sich nicht einmal gegen sie entscheiden, geschweige denn dafür. Es bleibt eine Leerstelle, die anderweitig gefüllt wird. Die Debatte um die Beschneidung reicht, was hierzulande nur wenig im Bewusstsein ist, weit über den deutschen Sprachraum hinaus. *Alfred Bodenheimer*, Basel, widmet sich daher der Entwicklung der Rechtsprechung in Europa nach dem Kölner Beschneidungsurteil. Er erinnert daran, dass auf Initiative der skandinavischen Staaten der Europarat im Oktober 2013 eine Resolution vorgelegt hat, die die Beschneidung minderjähriger Jungen als Verletzung der körperlichen Unversehrtheit einstuft – mit dem Ziel, eine breite Debatte zu lancieren. In Island und Dänemark wurden 2018 parlamentarische Gesetzesvorlagen eingebracht, die ein rigoroses Verbot der Beschneidung minderjähriger Knaben anstrebten. Mit einem Seitenblick auf das erhöhte Krisenbewusstsein in Sachen Klimawandel äußert Bodenheimer die kulturwissenschaftliche Hypothese, dass in den lutherisch geprägten Staaten Nordwesteuropas die Vorbehalte gegen die Beschneidung größer ausgeprägt sind als in katholisch geprägten Ländern wie Frankreich, Italien oder Spanien.

Auch im kulturellen Gedächtnis Europas hat das Thema Beschneidung Jesu vielfältige Spuren hinterlassen. Johann Sebastian Bachs Weihnachtsoratorium oder Jan Dismas Zelenkas *Missa Circumcisionis Domini* halten den Topos in der geistlichen Musik präsent, Bildtafeln aus dem Mittelalter und der Renaissance-Zeit, darunter Künstler wie Albrecht Dürer, Guido Reni und Giovanni

²² Vgl. Brunon LATOUR, *Jubilieren. Über religiöse Rede*, Berlin 2016, 94f: „Sie [sc. die Babyboomer] werden es niemals zugeben, aber waren sie es etwa nicht, die beschlossen haben, ihre Kinder nicht taufen zu lassen, einen seit soviel Jahrhunderten ununterbrochenen Faden mit eigener Hand zu kappen, ihnen die Zugehörigkeit zum Volk der Erlösten zu entziehen ... Und warum? ‚Damit sie später selbst wählen können!‘ O Freiheit, was für Verbrechen hat diese Generation nicht in deinem Namen begangen! [...] aber was haben sie ihren Kindern vermacht? Autonomie.“ In den kulturellen und religiösen Bindungen aber sieht Latour „die eigentliche Matrix der Autonomie“ (95). Latour kritisiert einen geschichtsvergessenen und kulturabstinenten Begriff von Selbstbestimmung. Ob er damit das moderne ‚Autonomie‘-Prinzip im Gefolge Kants zutreffend charakterisiert, wäre eine eigene Frage.

Bellini, stellen die Szene der Beschneidung Jesu in Kirchen und Museen heute nicht nur gläubigen, sondern auch religiös unmusikalischen und andersgläubigen Zeitgenossen vor Augen. Der Basler Kunsthistoriker *Bodo Brinkmann* schreitet eine ganze Galerie solcher Bildtafeln ab. Dabei weist er darauf hin, dass die Knappheit der biblischen Aussage in Lk 2,21 Spielraum für die künstlerische Imagination bietet. In der ikonographischen Darstellung des Motivs lassen sich ähnliche Ambivalenzen aufzeigen wie in der Theologie. Neben typologischen Darstellungen, die zwischen den Zeitaltern *ante legem*, *sub lege* und *sub gratia* unterscheiden, gibt es solche, die die Beschneidung als erstes Leiden des Herrn zeigen; bei wieder anderen wird der Mohel durch körperliche Merkmale als Zerrbild des Juden gezeichnet. Auch die voltenreiche Geschichte der Reliquie der Vorhaut Christi, des hl. Praeputiums, und deren Verehrung wird nachgezeichnet. Der Beitrag *Mila und Shoah* aus der Feder des Potsdamer jüdischen Theologen *Daniel Krochmalnik* erinnert im Nachgang zum Kölner Urteil an eindrückliche Zeugnisse jüdischer Überlebender, für die die Entdeckung ihres Geheimnisses zur Zeit des Dritten Reiches ein Todesurteil bedeutet hätte. Das Festhalten am Ritual der Beschneidung im Ghetto oder KZ war mit der Bereitschaft zum Martyrium – der Heiligung des Gottesnamens – verbunden. Krochmalnik erinnert eher beiläufig an die beschneidungskritischen Stimmen der europäischen Aufklärung und wirft die bedrängende Frage auf, ob der Zeit-Bogen von der ‚wohlgemeinten‘ Auslöschung des Zeichens des Jüdischseins zur Auslöschung der Juden selbst nicht gerade heute wieder zu denken gibt.

In einem weiteren Teil geht es um rituell-praktische Aspekte der Zirkumzision. Die Bamberger Rabbinerin und Ärztin für Urologie *Antje Yael Deusel* beleuchtet die medizinische Dimension des Rituals. Der chirurgische Eingriff der Zirkumzision ist in drei Schritte untergliedert – *Mila*, *Peria* und *Metitza*. Er wird schon in Mischna und Talmud ausführlich behandelt, erfolgt aber heute nach modernen Standards der Medizin. Auf die Fachkundigkeit der Beschneidenden wird großer Wert gelegt, auch kann der Zeitpunkt der Durchführung „am achten Tag“ verschoben werden, wenn es die Gesundheit des Kindes verlangt. Die Brit *Mila* ist für den Jungen das „individuelle mnemotechnische Zeichen seines eigenen Bundes mit dem Ewigen“, der über das äußere Identifikationsmerkmal hi-

naus Folgen in der religiösen und ethischen Lebensführung haben sollte. Ergänzend dazu geht der Straßburger Talmudforscher *Peter Honigmann* den biblischen Texten im rabbinischen Diskurs nach. Man erhält Einblicke in die faszinierende Vielstimmigkeit der rabbinischen Theologie. Was meint das Gebot der Beschneidung? Zielt es auf die Dauer des Beschnittenseins oder meint es den rituellen Akt der Beschneidung? Was ist der angemessene Zeitpunkt? Gibt es Abweichungen vom „achten Tag“?

Der Schluss des Bandes kommt auf den Anfang zurück. Der Zürcher Theologe *Christian Rutishauser* SJ, seit langem schon im jüdisch-christlichen Dialog engagiert, erläutert Anliegen und Hintergründe der Petition, das Fest der Beschneidung und Namensgebung Jesu im liturgischen Kalender wiederherzustellen. Die Petition wurde 2009 Papst Benedikt XVI., und 2014 Papst Franziskus überreicht. Ob der Vorstoß bei der Gottesdienstkongregation konkrete Schritte veranlasst hat, ist bislang nicht bekannt geworden. Diese könnte auf die sorgfältig ausgestaltete liturgische Partitur zurückgreifen, die Christian Rutishauser entworfen hat.

Der Dichter Paul Celan hat in seiner Bremer Rede bemerkt, dass Denken, Danken und Eingedenken zusammengehören. In diesem Sinn möchte ich zunächst den Kollegen Georg Braulik OSB und Daniel Krochmalnik für beratende Gespräche sowie die Ermutigung danken, das Projekt in Angriff zu nehmen. Weiter gilt mein Dank allen Beitragenden, die durch ihre Aufsätze interdisziplinäre Zugänge zum vielschichtigen Thema der Zirkumzision ermöglicht haben. Bodo Brinkmann vom Kunstmuseum Basel hat geholfen, die Rechte für den Abdruck der Bilder zu erhalten; Michaela Feiertag, Organisationsreferentin am Institut für Systematische Theologie Wien, hat beim Erstellen des Personenregisters tatkräftig mitgewirkt – und ohne das Adlerauge von Martina Tiwald, die alle Manuskripte sorgfältig durchgesehen und formal vereinheitlicht hat, wäre der Band nicht so geworden, wie er geworden ist. Ihnen allen und Dr. Stephan Weber vom theologischen Lehrstuhl des Verlags Herder sei herzlich gedankt.

Wien, am Fest der Darstellung des Herrn 2020 Jan-Heiner Tück

Die Beschneidung des Herrn im Heilsmysterium Gottes

WALTER KARDINAL KASPER, ROM

Das vergangene 20. Jahrhundert ist durch zwei auf den ersten Blick gegenläufige epochale Ereignisse geprägt: Einerseits die Shoah, die verbrecherische, staatlich geplante und organisierte Vernichtung des europäischen Judentums und andererseits der Prozess der Versöhnung zwischen Juden und Christen nach einer langen traurigen Geschichte des Antijudaismus und des Antisemitismus, die kirchenamtlich in der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils *Nostra aetate* (1965) bekräftigt und seither von allen Päpsten entschlossen weitergeführt wurde.

Beide wahrhaft epochalen Ereignisse wurden begleitet durch die Heimholung der Geschichte Jesu von Nazareth in das Judentum durch maßgebliche jüdische Forscher; umgekehrt haben christliche Theologen nicht nur die jüdische Vorgeschichte des Christentums, sondern auch die fortdauernde Gegenwart jüdischer Geschichte im christlichen Kanon der Bibel, in der christlichen Liturgie und in der judenchristlichen Theologie entdeckt. Das wichtigste und am weitesten verbreitete christliche Gebet, das Vaterunser, das auf Jesus selber zurückgeht, schöpft aus der reichen Gebetstradition der Psalmen und des Frühjudentums und kann von Juden und Christen gemeinsam gebetet werden.

In diese Geschichte, die sich in unserer Gegenwart vor unseren Augen abspielt, ordnet sich der vorliegende Band ein und fügt ihr ein meist unterbewertetes, aber wichtiges weiteres Element hinzu. Nach dem Zeugnis der Bibel ist Jesus entsprechend dem jüdischen Gesetz am achten Tag nach seiner Geburt beschnitten worden (Lk 2,21). Im Judentum symbolisiert die Beschneidung den Eintritt der männlichen Juden in den Bund mit Gott, den Gott lange vor der Geburt Jesu mit Abraham, unserem gemeinsamen Vater im Glauben, geschlossen hat (Gen 17,10–14). In seiner unverbrüchlichen

Treue hat Gott diesen Bund nie aufgekündigt (Röm 11,26). Dafür ist die Beschneidung Jesu ein sichtbares Zeichen. Sie wurde darum in den Ost- wie in den Westkirchen am Oktavtag des Geburtsfestes Jesu über Jahrhunderte liturgisch als christliches Fest der Beschneidung und der Namensgebung des Herrn begangen.

Das Judesein Jesu und sein Geborensein von einer jüdischen Frau sind demnach nicht nur das letztlich zufällige, nebensächliche und theologisch belanglose Daten der ethnischen Herkunft Jesu, sondern ein theologisches, liturgisch gefeiertes Datum, das Jesus und seine Jünger bis heute in die eine Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen einordnet. Denn der Abrahams-Bund sollte ein Segen sein für alle Generationen und für alle Völker (Gen 12,3; 18,18). Diese von seinem Ursprung her universale Ausrichtung des ersten Bundesvolkes Israel kommt erst in der zu allen Völkern ausgesandten Kirche voll zur Geltung (Mt 28,19; Mk 16,15; Lk 24,47). Die Beschneidung Jesu bringt darum zum Ausdruck, dass Juden und Christen das eine Volk Gottes sind; sie sind unterschieden und gehen doch Schulter an Schulter der eschatologisch verheißenen vollen Verwirklichung des universalen Friedens in der Welt und zwischen den Völkern entgegen (Jes 2,2–5; Mi 4,1–3).

Es besteht gegenwärtig Grund, an diese Gemeinsamkeit zu erinnern. Denn leider sind wir gegenwärtig mit einem neu aufkeimenden und sich ausbreitenden Antisemitismus konfrontiert. Papst Pius XI. hat den bekannten Satz gesagt: „Als Christen sind wir geistlich alle Semiten.“ Das Christentum ist mit Antisemitismus schlechterdings unverträglich; dieser bedroht mit dem Judentum auch die jüdische Wurzel christlicher Existenz (Röm 11,16–19). Eine Rückbesinnung auf das Fest der Beschneidung des Herrn ist darum für Juden wie für Christen von existentieller Bedeutung.

Die Praxis und der Ritus der Beschneidung sind heute vielen Zeitgenossen unverständlich; sie sind auch den meisten Christen schwer zu vermitteln. Denn die Freiheit von der Beschneidung ist Ausdruck der Freiheit, zu der wir durch Christus freigemacht wurden (Gal 5,1). Sie ist unterscheidendes Identitätsmerkmal der Christen, für die in Christus beschnitten oder unbeschnitten zu sein, unwesentlich geworden ist (Gal 5,5; 1 Kor 7,19). Darum kann es sich bei der Rückbesinnung auf die Beschneidung Jesu nicht um ein Judaisieren (Gal 2,14) handeln. Doch wenn aus der wesentlichen

Unterscheidung eine Scheidung oder gar Feindschaft wird, dann ist Gefahr im Verzug. Denn dann schneidet sich das Christentum nicht nur von seiner jüdischen, sondern zugleich von der christologischen Wurzel ab, es wird dann geschichtlich wurzellos, verwelkt und stirbt letztlich ab. Darum muss man gegenüber der liberalen Theologie eines Friedrich Schleiermacher und Adolf Harnack darauf bestehen, dass die christliche Freiheit nicht ohne die Einbindung in die konkrete Geschichte des Heils zu haben ist.

Das Wort Gottes ist in dem Juden Jesus Fleisch geworden (Joh 1,14). Das Christentum ist darum universal und in einem nicht konfessionell verengten Sinn katholisch allumfassend. Zugleich ist das Christentum konkret und in Jesus Christus sogar ein Concretissimum. Es ist das *universale concretum* (Hans Urs von Balthasar). Die in die jüdische Wurzel eingepflanzten Zweige des Christentums sind vom Heidentum abgeschnitten und abgehauen. Dieses Abgeschnitten- und Abgehauensein gehört wesentlich zur „Unterscheidung des Christlichen“ (Romano Guardini). Die Erinnerung an die fleischliche Beschneidung Jesu fordert von den Christen zwar nicht die fleischliche Beschneidung, aber doch die Beschneidung des Herzens (Dtn 10,16; Jer 4,4; Röm 2,29) und die Abkehr von allem Synkretismus mit heidnischem wie neu-heidnischem Verhalten. Sie zieht eine klare Trennungslinie zu vagen gnostischen, neu-gnostischen und spiritualistischen Auflösungen und Ausdünnungen des Christentums wie zu dessen brandgefährlichem ideologischen Missbrauch. Sowohl die neuheidnische Säkularisierung wie eine falsche Spiritualisierung und die von politischen Interessen geleitete Ideologisierung stellen heute eine nicht zu unterschätzende Bedrohung des Christentums von innen her dar.

Die Neubesinnung auf die Beschneidung Jesu ist auch unabhängig von der Neueinführung des Festes der Beschneidung des Herrn für das Christentum lebens- und überlebenswichtig. Als Affront gegen die uns Katholiken eigene Innigkeit des „Festes der Gottesmutter Maria“ könnte eine Wiedereinführung des Festes nicht verstanden werden. Erinnert doch die Beschneidung daran, dass Jesus deshalb Jude ist, weil er von einer jüdischen Mutter, Maria von Nazareth, geboren wurde. Die marianische Dimension des Festes ist und bleibt demnach in jedem Fall präsent. Eine Wiedereinführung des Festes der Beschneidung des Herrn könnte ohnehin nicht iso-

liert und nicht ohne vorausgehende Rückbesinnung auf die Frage von Identität und Unterscheidung des Christentums und im Kontext des großen heilsgeschichtlichen, ja universalgeschichtlichen Zusammenhangs geschehen, in dem die Gottesmutter Maria, die Tochter Zion (Sach 9,9), durch ihr im Namen ihres Volkes und der gesamten Menschheit gesprochenes Ja eine einmalige Stellung zukommt (Thomas von Aquin).

Paulus spricht vom Mysterium Israels und ordnet es ein in das Mysterium des Heilsratschlusses Gottes und der Unerforschlichkeit seiner Wege (Röm 11,33–36), deren Sinn sich erst eschatologisch voll erschließt, wenn die Vollzahl der Heiden das Heil erreicht hat (Röm 11,25f.). Jesus Christus hat am Kreuz Frieden gestiftet in einem einzigen Leib. Die Kirche ist darum ihrem Wesen nach Kirche aus Juden und Heiden (Eph 2,13f.). Die Einpflanzung des Christentums in das Judentum ist durch die Beschneidung Jesu in das Fleisch des Christentums buchstäblich eingeschnitten und damit grundlegend sowohl für die Zukunft des Judentums wie des Christentums.

Durch das Christentum ist das Judentum und sein Glaube an den einen und einzigen Gott als Vater aller Völker erst zum Licht für die Völker geworden (Jes 49,6). Umgekehrt ist der Riss zwischen Juden und Heidenchristen der Urriss und das Urschisma in der Christentumsgeschichte. Er ist eine klaffende Wunde an dem einen Leib Christi, deren Schmerz uns vor der Versuchung überheblicher, oft triumphalistischer Selbstzufriedenheit bewahren muss, welche den Überschuss messianischer Hoffnung auf universalen Frieden, der nur die Frucht universaler Gerechtigkeit sein kann (Jes 32,17), vergisst und verdrängt. Die Versöhnung von Juden und Christen, deren Zeugen wir sind, ist ein ermutigendes Zeichen dafür, dass auch nach einer langen Geschichte der Entfremdung und der Feindschaft Wiederannäherung und Versöhnung möglich sind. Sie sind ein aufmunterndes eschatologisches Vorzeichen für den Frieden der Welt und die Überlegungen über die Beschneidung Jesu eine Bestärkung der Hoffnung und der Zuversicht, dass die dem Abraham mit der Beschneidung gegebene eschatologische Verheißung des Segens für alle Völker (Gen 18,18) in der Geschichte der Welt schon heute vorauswirkt und Mut machend vorausleuchtet.

Beschneidung Jesu

Ein Zeichen gegen die latente Israelvergessenheit der Kirche

JAN-HEINER TÜCK, WIEN

Spontan könnte man meinen, die nachkonziliare Liturgiereform habe nur ein verstaubtes Relikt der Tradition aus dem Kalender entfernt. „Beschneidung des Herrn“ – das dürfte bei vielen Gläubigen heute ein müdes Achselzucken, wenn nicht gar blankes Unverständnis hervorrufen. Aber genau darin besteht das Problem. Denn bei näherem Hinsehen hat gerade dieses Fest für das Verhältnis der Kirche zum Judentum zentrale Bedeutung. Jesus von Nazareth war Jude. Er ist als Sohn einer jüdischen Mutter geboren und nach den Vorschriften des Gesetzes „am achten Tag beschnitten“ (Gen 17,12; Lk 2,21) worden. Er hat das Schma Jisrael (יְיָ אֱלֹהֵינוּ – *š'ma' jisrā'ēl*) rezitiert und die Psalmen Israels gebetet. Er hat in Synagogen gelehrt, Tora und Propheten gekannt und ausgelegt. Neben der *physischen* Dimension der Geburt als Jude wird hier die *theologische* Dimension der Einwurzelung Jesu in die Bundesgeschichte Israels deutlich. Man sollte sie nicht – wie Karl Rahner dies 1983 in einem Disput mit Pinchas Lapidé getan hat – zu einem bloß zufälligen Faktor herunterspielen¹. Die Theologie der Menschwerdung des Wortes Gottes, die durch die Kirchenväter und die altkirchlichen Konzilien mit hellenistischen Denkmitteln ausbuchstabiert wurde, hat die jüdische Herkunft Jesu nicht selten in den Hintergrund treten, wenn nicht ganz vergessen lassen. In der Zeit des Dritten Reiches haben die Deutschen Christen sie geleugnet und einen „arischen Jesus“ konstruiert. Der Tübinger katholische Theologe Karl

¹ Pinchas LAPIDÉ – Karl RAHNER, *Heil von den Juden? Ein Gespräch*, Mainz 1983, 56f. Nachdem Rahner das Judesein Jesu für beiläufig erklärt hat, antwortet ihm Lapidé: „Wenn Sie das Judesein der Person Jesu als belanglos oder als theologisch irrelevant erachten, so begehen Sie im Grund *Desinkarnation* – die Reduktion einer lebendigen Menschengestalt zu einer abstrakten, leiblosen Idee.“

Adam (1876–1966) hat mit Verweis auf das Dogma der unbefleckten Empfängnis Mariens von 1854 die Mutter Jesu sogar „entjudet“, um diesen zum „Herrenmenschen“ zu stilisieren. In klarer Absetzung zu diesen Versuchen einer rasse-ideologischen Umcodierung der Mariologie und Christologie hat Karl Barth in seiner *Kirchlichen Dogmatik* herausgestellt, dass das Wort nicht „erniedrigter und leidender Mensch in irgendeiner Allgemeinheit, sondern *jüdisches Fleisch*“² geworden ist. Daran aber erinnert die Beschneidung als Bundeszeichen zwischen Gott und Israel. Es könnte in der Liturgie als anamnetischer Kontrapunkt gegen die latente Israelvergessenheit der Kirche erneut eingespielt werden.

Die katholische Kirche hat Jahrhunderte lang selbst antijüdische Denkweisen gefördert. Sie hat aus dem Schrecken von Auschwitz gelernt und ihr Verhältnis zum Judentum seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil auf eine neue Grundlage gestellt. Sie sucht seitdem nicht nur das Gespräch mit den „älteren Brüdern im Glauben“ (Johannes Paul II.), sondern ist auch bestrebt, Schulter an Schulter tragfähige Allianzen zur Förderung von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zu bilden. Die Forderung nach anamnetischer Solidarität mit den jüdischen Opfern³ ist nur dann glaubwürdig, wenn die Kirche zu praktischem Einsatz gegen heutige Formen der Judenfeindschaft bereit ist.

I. Beschneidung Jesu – ein anamnetischer Kontrapunkt gegen die Israelvergessenheit der Kirche

Immer mehr Juden aber, ob gläubig oder nicht, fühlen sich mit dem Problem des ansteigenden Antisemitismus allein gelassen. Neben Solidaritätsbekundungen durch kirchliche Würdenträger und Aufklärungsarbeit in Religionsunterricht und Katechese könnte die katholische Kirche einen symbolischen Akt setzen, um ihrer Verbun-

² Karl BARTH, *Kirchliche Dogmatik* IV/1: Die Lehre von der Versöhnung, Zürich 1953, 181. Vgl. auch Hans Hermann HENRIX, *Menschwerdung Gottes als Judewerdung*, Bonn 2015.

³ Johann Baptist METZ, *Memoria Passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft*. In Zusammenarbeit mit Johann Reikerstorfer, Freiburg i. Br. 2017, 45–52.

denheit mit dem Judentum nachhaltig und öffentlich Ausdruck zu verleihen. Konkret könnte sie in ihrem liturgischen Kalender ein Fest wiederbeleben, dessen Wurzeln ins späte 5. Jahrhundert zurückreichen, das im 11. Jahrhundert in die römische Liturgie Einzug hielt und das bis 1969 jeweils am Oktavtag von Weihnachten gefeiert wurde: Beschneidung des Herrn – *In circumcissione Domini*. Auch wenn der Name des Festes bereits 1960 im Zuge der Rubrikenreform von Papst Johannes XXIII. abgeschafft wurde, der sonst für antijüdische Spuren in der Liturgie ein waches Sensorium hatte, so hat doch erst die nachkonziliare Liturgiereform an seiner Stelle das Hochfest der Gottesmutter Maria eingeführt.⁴ Die Erweiterung des Evangeliums – statt Lk 2,21 jetzt Lk 2,16–21 – hat den Akzent von Beschneidung und Namengebung Jesu hin zur Mutterschaft Mariens verschoben. Der Befund ist widersprüchlich: Das Konzil hat eine kritische Aufarbeitung antijudaistischer Spuren in Theologie, Katechese und Gottesdienst gefordert und daran erinnert, dass die Kirche von der Wurzel des guten Ölbaums genährt wird, in den die Heiden als wilde Schösslinge eingepfropft sind (vgl. *Nostra Aetate* 4); gegenläufig dazu hat die Liturgiereform das Fest *In circumcissione Domini* durch das mutmaßlich ältere römische Marienfest überschrieben. Dadurch wurde die jüdische Herkunft Jesu, der durch das Ritual der Beschneidung in den Abrahams-Bund aufgenommen wurde, verdeckt und so eine gewisse Amputation der liturgischen Gedenkkultur vorgenommen.⁵ Überdies wurde durch die Streichung des Festes der liturgische Zusammenhang zwischen Geburt, Beschneidung und Namensgebung unterbrochen – ein Zusammenhang, der in der Theologie der Mysterien des Lebens Jesu des Thomas von Aquin, aber auch in der liturgischen

⁴ Vgl. Albert GERHARDS, *Das Fest der Beschneidung des Herrn am 1. Januar – Relikt oder Chance*, in: Florian BRUCKMANN – René DAUSNER (Hg.), *Im Angesicht der Anderen. Gespräche zwischen christlicher Theologie und jüdischem Denken. Festschrift für Josef Wohlmuth zum 75. Geburtstag*, Paderborn 2013, 649–658.

⁵ Helmut HOPING, *Jesus aus Galiläa. Messias und Gottes Sohn*, Freiburg i.Br. 2019, 28, der vor diesem Hintergrund zu der pointierten Einschätzung gelangt: „Warum man das Fest der *circumcisio Domini* nach der Shoa abgeschafft hat, ist nur schwer verständlich. Denn zur nationalsozialistischen Ideologie gehörte die Bestreitung des wahren Judeseins Jesu.“

Gedenkpraxis seit dem mittelalterlichen Missale der römischen Kurie einen Bogen gebildet hatte.⁶

II. Der hermeneutische Rahmen: die heilsgeschichtliche Bedeutung der Zirkumzision

Der Zusammenhang zwischen Altem und Neuem Bund ist von Markion⁷ über die Deutschen Christen bis in die populäre Jesus-Literatur unserer Tage immer wieder infrage gestellt worden. Die Verwurzelung Jesu im semantischen Universum Israels wird auch von heutigen Spielarten kontextueller Theologie in Indien und Asien unterschlagen, die ihre eigenen Lokaltraditionen an die Stelle der Bundesgeschichte Israels setzen wollen. Sie sind an ein programmatisches Wort von Papst Johannes Paul II. zu erinnern: „Wer Jesus Christus begegnet, begegnet dem Judentum.“⁸ Dieses Wort fände im liturgischen Gedenken der *circumcisio Domini* einen konkreten Niederschlag. Bei einer Wiedereinführung des Festes in die Liturgie der Kirche müsste allerdings der *hermeneutische Rahmen* klar abgesteckt und von antijudaistischen Relikten gereinigt werden. Denn das Ritual der Beschneidung hat in der Geschichte von Theologie und Kirche höchst ambivalente Ausdeutungen erfahren. Pejorativ eingefärbte oder klar antijüdische Interpretationen, die die Beschneidung theologisch entwerten, das Bundeszeichen zur Strafmaßnahme Gottes umdeuten oder sogar – wie der Barnabasbrief – auf einen dämonischen Ursprung zurückführen, stehen in deutlicher Spannung zu anderen Deutungen, die die Zirkumzision als Heilszeichen und Sakrament des Volkes Israels würdigen. Im Sinne

⁶ Vgl. zur Genese des Weihnachtsfestkreises und des Oktavtags von Weihnachten: Stephan WAHLE, *Das Fest der Menschwerdung. Weihnachten in Glaube, Kultur und Gesellschaft*, Freiburg i. Br. 2015, 109–138, bes. 29 f.

⁷ MARKION vertrat einen Dokerismus und deutete den irdischen Leib Jesu als *phantasma*. Die Beschneidung hat er geleugnet. Vgl. TERTULLIAN, *De carne Christi*, 2 (FC 61, ed. Volker Lukas, 161): „Aber der Säugling soll auch nicht beschnitten werden (vgl. Lk 2,21), damit er nicht Schmerzen erleiden muss.“

⁸ Hans Hermann HENRIX – Rolf RENDTORFF (Hg.), *Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1945–1985*, Paderborn – München 1988, 74.

einer *purificazione della memoria* müsste daher der Verstehensrahmen so abgesteckt werden, dass antijudaistische Lesarten überwunden und die heilsgeschichtliche Bedeutung des Bundeszeichens klar herausgearbeitet werden. Wenn Israel „Gottes Augapfel“ ist und im ungekündigten Bund steht, dann muss auch die Zirkumzision als Zeichen für diesen Bund theologisch neu bewertet werden. Kaum zufällig hat sich die jüdische Philosophin und Konvertitin Edith Stein am 1. Januar 1922, dem Fest *In circumcissione Domini*, taufen lassen, weil sie ihren Übertritt zur katholischen Kirche nicht als Abkehr vom Judentum verstanden wissen wollte.⁹ Und auch Jean-Marie Lustiger (1926–2007) spricht in seinem Buch *Gotteswahl* die mnemotechnische Bedeutung der Zirkumzision an, wenn er notiert: „Erinnere dich daran, dass du Jude bist. Ich wusste, was das Zeichen der Beschneidung bedeutete: Du sollst nicht lügen, du sollst nicht falsch handeln, du sollst Gutes tun, sei nicht so wie die ‚Heiden.‘“¹⁰ Selbst Jacques Derrida (1930–2004), der in Algerien als jüdischer Schüler in den Zeiten des Vichy-Regimes der Schule verwiesen wurde, hat in seinem autobiographisch gefärbten Text *Circumfessions* – einem Titel, der *circumcisio* und *confessio* zu einem Kunstwort verschränkt – auf den „Einschnitt“ hingewiesen, der sein Denken untergründig umkreist: „Beschneidung: über nichts anderes habe ich stets gesprochen, denken Sie an den Diskurs über die Grenze, die Ränder und die Freiräume, die Marken und Markierungen, die Mark oder das Grenzland etc., über die Geschlossenheit (*clôture*), den Ring (Bündnis und Gabe), das Opfer, die Schrift des Körpers.“¹¹ Der Einschnitt, der einmal gesetzt wird und nicht wie-

⁹ Hanna Barbara GERL-FALKOVITZ, *Unerbittliches Licht. Versuche zur Philosophie und Mystik Edith Steins*, Dresden 2017, 23 und 217.

¹⁰ Jean-Marie LUSTIGER, *Gotteswahl. Gespräche mit Jean-Louis Missika und Dominique Wolton*. Übersetzt von Thorsten Schmidt, München 1992, 29.

¹¹ Geoffrey BENNINGTON / Jacques DERRIDA, *Circumfessions*, in: DIES., *Jacques Derrida*, Paris 1991. Dt.: *Jacques Derrida. Ein Portrait*. Aus dem Französischen von Stefan Lorenzer, Frankfurt a.M. 1994, 77–86, hier 82f. Vgl. auch den Abschnitt: *Der Jude* (ebd., 298–302). Vgl. auch die Bemerkung: „Die drei ‚großen Monotheismen‘ haben die gründenden Bündnisse oder Versprechen in jene (*prüfende*) *Erfahrung des Heilen* eingezeichnet, als die man die Beschneidung stets ansehen muss, mag sie ‚äußerlich oder innerlich‘ sein, eine buchstäbliche Beschneidung oder eine ‚Beschneidung, die am Herzen geschieht‘, wie es vor Paulus schon im Judentum heißt.“ Jacques DERRIDA,

derholt werden kann, hinterlässt eine Markierung am Körper, die eine Zugehörigkeit bezeichnet. Wer beschnitten ist, ist gezeichnet – und das Zeichen gibt Zeugnis von einer Verbindung, einem Bund mit dem Anderen, dem ganz Anderen, der abwesend und entzogen ist und doch zugleich seine mitwandernde Nähe zugesagt hat.

Jesus ist als Jude am achten Tag beschnitten worden. Würde die Kirche diese Markierung vergessen, würde die konnektive Dimension des Gedächtnisses zerschnitten. Das konnektive Gedächtnis aber bindet zum einen die Gestalt Jesu zurück an seine jüdischen Wurzeln; zum anderen stärkt es das Band zwischen der Kirche und dem heutigen Judentum, das im Ritual der Beschneidung bis heute das Zeichen des ungekündigten Bundes sieht.¹² Ohne die Liturgie als hervorgehobenen Ort der kirchlichen Erinnerungsgemeinschaft pädagogisch instrumentalisieren oder politisch funktionalisieren zu wollen, könnte der theologische Zusammenhang zwischen Israel und Kirche durch Wiedereinführung des Festes der Beschneidung Jesu den Gläubigen neu vor Augen gestellt werden.¹³

III. Brit Mila – Zeichen jüdischer Identität

Der Ritus der Beschneidung ist alt. Er reicht bis ins frühe 3. Jahrtausend v. Chr. zurück und dürfte an mehreren Orten gleichzeitig entstanden sein. Eine monokausale Herleitung ist schwierig, da der Ritus religiöse, soziale, sexuelle und medizinische Dimensionen berührt. Am wahrscheinlichsten ist, dass die Beschneidung in den Kulturen des Alten Orients zunächst ein Initiationsritus gewesen

Glaube und Wissen. Die beiden Quellen der ‚Religion‘ an den Grenzen der bloßen Vernunft, in: DERS. / GIANI VATTIMO, *Die Religion*, Frankfurt a. M. 2001, 9–106, hier 80.

¹² Vgl. zur „konnektiven Struktur“ des Gedächtnisses: JAN ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1999, 16f.

¹³ So auch CHRISTOPH DOHMEN, „Und als der achte Tag erfüllt war ...“ (Lk 2,21). *Wider das Vergessen der Beschneidung Jesu*, in: *Bibel und Liturgie* 80 (2007) 276–279.

ist, der an der Schwelle zur Mannbarkeit praktiziert wurde und unterschiedliche Ausdeutungen gefunden hat.¹⁴

Im Alten Testament ist von Beschneidung an unterschiedlichen Stellen die Rede. Schon in der Geschichte von Zippora, die ihren Sohn Gershom beschneidet, um einen Angriff des Herrn fernzuhalten, ist die Beschneidung von Kindern offensichtlich vorausgesetzt (vgl. Ex 4,24–26). An vielen Stellen markiert das Ritual die Zugehörigkeit zu Israel und seinem Gott und damit die Differenz zu den Völkern. Im Buch Genesis wird erzählt, wie die Zirkumzision als Bundeszeichen eingesetzt wird, das Abraham und seinen Nachkommen gilt: „Ich richte meinen Bund (בְּרִיתָ – *b^erit*) auf zwischen mir und dir und deinen Nachkommen, von Generation zu Generation, als einen ewigen Bund, dir und deinen Nachkommen Gott zu sein. Und ich gebe dir und deinen Nachkommen das Land, in dem du als Fremder weilst, das ganze Land Kanaan, zu ewigem Besitz, und ich will ihnen Gott sein“ (Gen 17, 7–8). Dieser Bund ist nicht wechselseitig, sondern asymmetrisch. Es handelt sich um eine bedingungslose *Selbstverpflichtung Gottes*, die Zusagen für die Zukunft einschließt. Diese kommen im Versprechen der Bundesformel prägnant zum Ausdruck, Abraham und seinen Nachkommen „Gott zu sein“. Damit verbunden ist die Zusage des Landes Kanaan als „ewiger Besitz“. Körperliches Zeichen dieses Bundes, der von Gott eingesetzt wird, ist die Beschneidung. „Es soll bei euch beschnitten werden alles, was männlich ist. Am Fleisch eurer Vorhaut sollt ihr euch beschneiden lassen. Das soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und euch“ (Gen 17,10f.). Wer „am achten Tag“ (V. 12) beschnitten wird, findet Aufnahme in den Abrahamsbund und hat Teil an Gottes Zusagen. Durch die Vorverlegung der Zirkumzision ins Säuglingsalter unterscheidet sich Israel von den Völkern, die den Ritus überwiegend im Pubertätsalter praktizieren.

Im Buch Deuteronomium ist dann von einer *Beschneidung des Herzens* die Rede, wenn es heißt: „Ihr sollt die Vorhaut eures Herzens beschneiden und nicht länger halsstarrig sein“ (Dtn 10,16; vgl. auch Dtn 30,1–14). Das ist nicht als spiritualisierende Abkehr von einem leeren Ritualismus, sondern als komplementäre Vertiefung

¹⁴ Vgl. den Überblick bei Andreas BLASCHKE, *Beschneidung. Zeugnisse der Bibel und verwandte Texte* (TANZ 28), Tübingen 1998, 2–18.

zur Zirkumzision am Fleisch zu verstehen. Das unbeschnittene Herz steht für mangelnde Hingabe, die Metapher der Halsstarrigkeit bringt mit Blick auf die Körpersprache die Versuchung zur Unbeugsamkeit gegen Gott und seine Weisungen zum Ausdruck. Das Gebot, die Herzensvorhaut zu beschneiden, ist ein Appell zur ungeteilten Hingabe an Gott und seine Tora. Es meint daher über den Einzelnen hinaus das ganze Gottesvolk: „Höre Israel ...“ (Dtn 6,4f.). Auch bei den Propheten, die zur Umkehr aufrufen, ist von einer Beschneidung der Lippen (Ex 12,6,12.30), der Ohren (Jer 6,10) und vor allem des Herzens die Rede (vgl. Jer 4,4; 25,9; Ez 44,7.9).¹⁵ Dem äußeren Bundeszeichen am Körper soll die innere Haltung des Herzens entsprechen.

Mit dem Verlust der Institutionen des Tempels, des Landes und des Königtums im Babylonischen Exil steigt die Bedeutung der Beschneidung als Zeichen der exklusiven Zugehörigkeit zum Gott Israels und als *identity marker*. Allerdings wurde die Praxis der Beschneidung in hellenistischen Strömungen des Judentums auch problematisiert und partiell abgelehnt. Der Seleukidenherrscher Antiochus IV. Epiphanes (175–163 v. Chr.), der Maßnahmen einer Zwangshellenisierung durchführte¹⁶, um das traditionelle Judentum zu neutralisieren, hat nicht nur den Tempel in Jerusalem durch Errichtung einer Zeus-Statue entweiht, sondern auch das Ritual der Brit Mila unter Strafe gestellt (1 Makk 1,48). Mütter, die sich dieser Weisung widersetzen und ihre Söhne beschnitten, wurden brutal hingerichtet (2 Makk 4,9f.).¹⁷ Diese judenfeindliche Politik führte zum Aufstand der Makkabäer. Umgekehrt gab es aber auch assimilierungswillige Juden, die „einen Bund mit den Heiden“ schließen wollten, um ihre Lebensbedingungen durch Angleichung an die hellenistische Mehrheitskultur zu verbessern. Sie errichteten in Jerusalem eine Sportschule mit Stadion, in dem sie bei athletischen

¹⁵ Vgl. zum Hintergrund den instruktiven Beitrag von Georg BRAULIK in diesem Band, sowie die Übersicht der Stellen bei BLASCHKE, Beschneidung (s. Anm. 14), 19–107.

¹⁶ Diese Maßnahmen wurden durch radikal hellenistische Kreise innerhalb des Judentums angestiftet, wie der jüdische Historiker Elias BICKERMANN in seinem epochalen Werk *Der Gott der Makkabäer*, Berlin 1937, gezeigt hat.

¹⁷ Diese drastischen Maßnahmen werden auch von Josephus FLAVIUS überliefert: *Antiquitates* 12,5.4.

Übungen nach Art der Griechen nackt trainierten, „und ließen bei sich die Beschneidung rückgängig machen“ (1 Makk 1,13–15). Diese Rückgängigmachung, der Epispasmus, erscheint als Abfall vom Bund, als Apostasie. In der zwischentestamentarischen Schrift *Assumptio Mosis* werden die, die sich zur Beschneidung bekennen (*confitentes circumcisionem*), denen gegenübergestellt, die diese verleugnen (*negantes*). Daran ist ablesbar, dass die Zirkumzision im Nachgang zur seleukidischen Religionsverfolgung konfessorische Bedeutung erhält und als *nota iudaica* eingestuft wird.¹⁸

Bei griechischen und lateinischen Autoren der Antike begegnen abschätzig Aussagen, die in auffälligem Kontrast zur Wertschätzung der Beschneidung im Judentum stehen. Schon Herodot, der die Beschneidung als ägyptische Eigenheit betrachtet, hält sie für anstößig und lehnt sie aus ästhetischen und moralischen Gründen ab. Noch weiter geht Diodorus Siculus, der die Zirkumzision in die Nähe der Verstümmelung der männlichen Genitalien rückt. Der Historiker Strabo betrachtet die Beschneidung als exklusive Identitätsmarkierung der Juden und sieht darin ein tyrannisches Kontrollinstrument, auch er rückt die Praxis der Zirkumzision in die Nähe der Kastration. Bei den Römern fällt die Ablehnung kaum anders aus. Cicero und Tacitus kontrastieren den „Aberglauben“ der Juden – *superstitio* – mit der römischen *religio* und kritisieren das verachtungswürdige jüdische Unterscheidungszeichen der *circumcisio* scharf. Sueton berichtet, dass die Beschneidung in der kulturellen Ökonomie der Zeichen im römischen Imperium unter Kaiser Domitian (81–96 n. Chr.) jüdische Andersheit markiert. Als Jugendlicher wird er Zeuge, wie ein römischer Prokurator, der eine besondere jüdische Steuer (*iudaicus fiscus*) eintreibt, einen 90-jährigen Greis inspiziert, um zu sehen, ob er beschnitten ist. Zirkumzision, das macht die brutale Szene deutlich, ist ein Zeichen der Differenz, das im Zweifel staatlicher Kontrolle unterliegt und eine ökonomische Ungleichbehandlung zur Folge hat.¹⁹ Gleichzeitig wird vorausgesetzt, dass es Juden gibt, die ihre ethnische oder religiöse Identität verbergen oder durch den operativen Eingriff des

¹⁸ PHILO, *AssMos* 8, 1–3. Dazu BLASCHKE, Beschneidung (s. Anm. 14), 181 f.

¹⁹ Sueton, *VitCaes* 8, 12, 2. Vgl. Andrew S. JACOB, *Christ circumcised. A Study in Early Christian History and Difference*, Pennsylvania 2012, 15.

Epispasmus rückgängig machen. Juvenal sieht in der Beschneidung einen Grund der Integrationsverweigerung, Horaz spottet in seinen Satiren über die „verschnittenen Juden“, denen er – so der vulgäre Ausdruck – „ins Gesicht furzen“ möchte. Martial bringt die Zirkumzision mit Geilheit und ungehemmter Sexualität in Verbindung.²⁰ Die Stimmen ließen sich leicht vermehren. Sie zeigen, dass die Praxis der Beschneidung zwar anfänglich bei Herodot und Diodorus Siculus als ägyptisches, dann aber schon bald als exklusiv jüdisches Distinktionsmerkmal gewertet wird; dass sie dem griechisch-römischen Schönheits- und Sittlichkeitsideal zuwider läuft und als anstößig empfunden wird; dass die Hochschätzung der Zirkumzision bei den Juden in signifikanter Spannung steht zur auftrumpfenden Geringschätzung bei den paganen Autoren.²¹

Verachtung und Spott führten zu apologetischen Reaktionen im jüdischen Schrifttum. Philo von Alexandrien, der das jüdische Erbe mit der griechischen Philosophie vermittelt und dabei auf Techniken der allegorischen Schriftauslegung zurückgreift, bietet in seinem Werk ausführliche Deutungen der Beschneidung. Seine Auslegung verfährt zweistufig: Der *physischen* Beschneidung des Fleisches (gr. σάρξ), mithin des Zeugungsorgans, entspricht die *geistige* Beschneidung der Vernunft (gr. νοῦς), mithin des Organs des Denkens. Gegenläufig zur paganen Polemik führt Philo die Domestizierung übermäßiger sexueller Begierden an, die im übertragenen Sinn das „Herausschneiden des Überflüssigen“²², mithin des Hochmuts, der Leidenschaften und der Triebe aus der Seele meint. Er verteidigt das Ritual, indem er ein ganzes Ensemble von Vorzügen auflistet: 1. medizinisch die Prophylaxe gegen Entzündungen, 2. biologisch die größere Fortpflanzungsfähigkeit, 3. hygienisch-religiös die Reinheit des Körpers und der Seele, 4. physiologisch-philosophisch die morphologische Entsprechung von Eichel und

²⁰ Vgl. die Stellenangaben bei Peter SCHÄFER, *Judenhass und Judenfurcht. Die Entstehung des Antisemitismus in der Antike*, Berlin 2010, 139–156.

²¹ So im Anschluss an die Zusammenfassung bei BLASCHKE, Beschneidung (s. Anm. 14), 360.

²² PHILO spielt bei seiner Deutung wiederholt mit der Assonanz der griechischen Sprache, wenn er ‚Beschneidung‘ als ‚Herausschneiden des Überflüssigen‘ interpretiert (*peritome* als *perritou ektome*). BLASCHKE, Beschneidung (s. Anm. 14), 209.

Herz.²³ Deutlich wird die jüdische Beschneidung männlicher Säuglinge „am achten Tag“ von der Praxis der Ägypter abgegrenzt, die einen *rite de passage* im Alter von vierzehn Jahren bei Jungen und Mädchen durchführen. Eine theologische Deutung der Zirkumzision als Bundeszeichen fehlt bei Philo.²⁴ Nach der Zerstörung des Zweiten Tempels durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. galt die Beschneidung – neben der Einhaltung des Sabbats und der Speisevorschriften – als zentraler Ausdruck jüdischer Identität in der Diaspora. Ohne das treue Festhalten an diesen Zugehörigkeitsmerkmalen hätte sich das unter die Völker zerstreute Judentum gewiss aufgelöst. Das Ritual der Brit Mila wird nach den halachischen Bestimmungen im Tanach im talmudischen Judentum weiter ausgestaltet und mit leichten Modifikationen bis in die Gegenwart beibehalten.²⁵

IV. Die Beschneidung Jesu im Lukas-Evangelium und ihre Deutung bei den Kirchenvätern

Die theologische Akzentuierung der Beschneidung Jesu steht gegen Tendenzen, die das Christentum vom Judentum abrücken wollen. Ganz selbstverständlich erzählt das Lukas-Evangelium, dass Johannes der Täufer und Jesus beschnitten wurden (Lk 1,59; 2,21). Natürlich kann man sich fragen, warum im Quartett der Evangelien allein bei Lukas eine Notiz über die Beschneidung Jesu zu finden ist. Bei *Markus*, dem mutmaßlich ältesten Evangelium, fehlt die Kindheitsgeschichte ganz, es setzt gleich mit dem Auftreten Johannes' des Täufers ein. Das *Johannes*-Evangelium aber geht hinter die Kindheitsgeschichte zurück und fragt nach dem Ursprung von allem. Im Prolog bietet es eine Präexistenzchristologie, die in der Fleischwerdung des göttlichen Logos ihren Kulminationspunkt findet (Joh

²³ *Quaest. in Gn* 3,46–52. 61 f. Dazu: BLASCHKE, Beschneidung (s. Anm. 14), 193–205.

²⁴ Immerhin wird in *Prov* 1.84 das „Gesetz des Geistes“ angeführt und die göttliche Vorsehung als Alternative zur Astrologie ins Feld geführt.

²⁵ Antje Yael DEUSEL, *Mein Bund, den ihr bewahren sollt – Religionsgesetzliche und medizinische Aspekte der Beschneidung*, Freiburg–Basel–Wien 2012, 28–46.

1,14). Zwar wird später gesagt, dass das „Heil von den Juden“ komme (Joh 4,22), womit implizit klar ist, dass Jesus dem semantischen Universum Israels entstammt. Auch inszeniert Johannes ein Streitgespräch mit den Pharisäern, in dem Jesus daran erinnert, dass die Beschneidung nicht nur ein Gesetz des Mose ist, sondern von den Vätern stammt (vgl. Joh 7,22). Aber von der Zirkumzision Jesu selbst ist beim vierten Evangelisten nicht die Rede. Noch bemerkenswerter ist die Leerstelle bei *Matthäus*, dessen Evangelium an den Beginn des Kanons der neutestamentlichen Schriften gestellt wurde, weil es die Brücke zwischen Altem und Neuem Bund am besten verdeutlicht. Es setzt einen impliziten Leser jüdischer Herkunft voraus, wenn es kaum eine Gelegenheit auslässt, Stellen aus der Tora, den Psalmen und Propheten zu zitieren, um deutlich zu machen, dass sich die Verheißungen nun mit Jesus und seiner Botschaft erfüllt haben. Die Beschneidung Jesu ist für ihn so selbstverständlich, dass er sie unerwähnt lässt. Allein in der Kindheitsgeschichte des *Lukas*, der einen impliziten Leser römisch-griechischer Herkunft voraussetzt, wenn er eine möglichst präzise historische Einordnung der Ereignisse um Jesus von Nazareth vornimmt, begegnet die Notiz, dass Jesus am achten Tag beschnitten wurde. Offensichtlich sollte dem nichtjüdischen Adressatenkreis durch die Erwähnung der Zirkumzision die Zugehörigkeit Jesu zum jüdischen Volk vor Augen gestellt werden.

Für den hiesigen Zusammenhang ist die wohlkomponierte Trias wichtig, die das Lukas-Evangelium zwischen Johannes dem Täufer, Jesus und seiner Mutter Maria herstellt. Zunächst wird berichtet, dass der Priester Zacharias und seine Frau Elisabeth, ein im Alter bereits vorgerücktes Paar, noch ein Kind bekommen sollen. Über das, was nach der Geburt des Kindes geschah, heißt es lapidar: „Am achten Tag kamen sie zur Beschneidung des Kindes und sie wollten ihm den Namen seines Vater Zacharias geben“ (Lk 1, 59). Die dem Gesetz entsprechende Beschneidung „am achten Tag“ und die Namensgebung werden eng verknüpft – mit der Pointe, dass Elisabeth dem Namensvorschlag ‚Zacharias‘ widerspricht und als Alternative den Namen ‚Johannes‘ ins Spiel bringt. Dieser Name ist dem Zacharias bereits im Tempel vom Engel Gabriel genannt worden (Lk 1,13), was die heilsgeschichtliche Bestimmung anzeigt, die über menschliche Konvention hinausgeht: Johannes (יְהוֹנָתָן) –

jôhānān) bedeutet „Gott ist gnädig“. Die enge Verbindung zwischen Beschneidung und Namensgebung wiederholt sich bei Jesus. Die kurze, aber bedeutsame Notiz lautet: „Als acht Tage vorüber waren und das Kind beschnitten werden sollte, gab man ihm den Namen Jesus, den der Engel genannt hatte, bevor das Kind im Mutterleib empfangen war“ (Lk 2,21). Auch hier zeigt der Name die außerordentliche heilsgeschichtliche Stellung seines Trägers an: Jesus (יֵשׁוּעַ – jēšū‘a) bedeutet „Gott rettet“. Danach ist von der Darbringung im Tempel von Jerusalem die Rede. Im Zusammenhang des vorgeschriebenen Opfers kündigt der hochbetagte Simeon Maria an, ein Schwert werde ihre Seele durchdringen (Lk 2,35). Der *physische Schnitt der Zirkumzision* bei Jesus wird hier in einem subtilen Anspielungsgeflecht auf Maria bezogen, der als Mutter ‚*einschneidende*‘ *seelische Schmerzen* vorhergesagt werden, die auf die Passion am Kreuz vorausdeuten. Das Lukas-Evangelium bringt die Beschneidung Jesu mit den Motiven des Namens, des Heils und der Passion zusammen.²⁶

Wie Graham Ward in seinem Beitrag *Uncovering the Corona* angemerkt hat²⁷, findet das mit der Beschneidung verbundene Motivgeflecht bei den Kirchenvätern, speziell bei Ambrosius und Augustinus, eine geistliche Auslegung, die sich typologisch auf drei Motivstränge fokussieren lässt. Zunächst wird das Motiv der Beschneidung in einer moralischen Allegorie im Sinne der kenotischen Selbstrücknahme, der Demut und des Verzichtes gedeutet. Die bereits im Deuteronomium und bei den Propheten zu findende Spiritualisierung der Zirkumzision wird hier fortgeschrieben, wenn von der Beschneidung des Herzens und der Lippen die Rede ist (1). Darüber hinaus wird die Beschneidung Jesu in den Horizont der Soteriologie eingeschrieben und mit dem Diskurs über das Opfer

²⁶ Zur Stelle Lk 2,21 gewichtet die Akzente etwas anders: Michael WOLTER, *Das Lukasevangelium* (HNT 5), Tübingen 2008, 133: „Auch hier fungiert der Hinweis auf die Beschneidung lediglich als nebensächliche Zeitangabe (*kai ote*). Die Hauptsache ist die Namengebung, die Lukas wieder in bestem Septuaginta-Stil berichtet.“

²⁷ Graham WARD, *Uncovering the Corona. A Theology of Circumcision*, in: George J. BROOKE (Hg.), *The Birth of Jesus. Biblical and Theological Reflections*, Edinburgh 2000, 35–44, hier 39.

verbunden. Das beim Ritual vergossene Blut des Kindes wird als Präfiguration der Passion Christi am Kreuz gelesen (2). Schließlich wird der vom Gesetz vorgesehene Zeitpunkt der Beschneidung – der „achte Tag“ – in einen eschatologischen Bedeutungshorizont eingerückt und als Vorauszeichen der Vollendung interpretiert (3). Graham Ward weist zurecht darauf hin, dass gerade im Blick auf die Beschneidung Jesu die Liturgie zu einem vorrangigen *locus theologicus* wird. Denn seit Beginn des 6. Jahrhunderts wird das Fest Beschneidung des Herrn begangen – und die Homilien, die aus diesem Anlass gehalten werden, enthalten wesentliche Motive einer christlichen Aneignung und Deutung der Beschneidung Jesu. Was Ward in seinem Beitrag allerdings übergeht, ist die Ambivalenz, ja antijüdische Tendenz, die sich in den patristischen Interpretationen der Beschneidung fast durchgängig findet. Schon im Neuen Testament ist von Konflikten die Rede, die um die Frage kreisen, ob Heidenchristen die Beschneidung auch abverlangt werden soll oder nicht.

V. Der antiochenische Streitfall: *Sine circumcissione nulla salus?*

Die Beschneidungspraxis wird zum Konfliktthema bei der Frage, wie mit Nichtjuden umzugehen ist, die zum Glauben an Christus kommen. In Antiochien gab es eine Partei von Judenchristen, welche die Beschneidung nach dem Brauch des Mose für heilsnotwendig hielt: *sine circumcissione nulla salus* (vgl. Apg 15,1) – ohne Beschneidung kein Heil! Paulus und Barnabas widersprachen, es kam zum heftigen Streit. Um diesen Disput zu lösen, wurden Paulus und Barnabas von der Gemeinde in Antiochien „zu den Aposteln und Ältesten nach Jerusalem“ gesandt. Auch dort gab es gläubig gewordene Pharisäer, die den Heidenchristen Beschneidung und Toraobservanz abverlangen wollten (Apg 15,5). Der Disput eskalierte. Nach Reden des Petrus und des Jakobus wurde auf dem Apostelkonvent beschlossen, den Heiden keine weiteren Lasten aufzuerlegen als „Götzenopferfleisch, Blut, Ersticktes und Unzucht zu meiden“ (Apg 15,28f.). Über diese Jakobsklauseln hinaus gab es keine weiteren Bedingungen. Damit war das Tor zur gesetzefreien